

Christian Baldauf

MdL

**Der Drache, das Mädchen,
der dreibeinige Kessel
und die Brotkrumen**



Auszug aus der Geschichte als Leseprobe

II.

Es war einmal ein Mädchen, das hieß Carlotta. Sie hatte rötliche Haare und mandelförmige, braune Augen – eine ungewöhnliche Kombination, sagten alle im Ort. Sie war zwölf Jahre alt und lebte zusammen mit ihrer älteren Schwester in einem äußerst kleinen Haus. Ihre Schwester – Elisabeth – war sehr krank, musste das Bett hüten und hustete ohne Unterlass. Carlotta hätte gerne Medizin für sie gekauft, aber leider hatten die beiden überhaupt kein Geld.

Jetzt gerade kniete Carlotta im Gemüsegarten, den sie vor dem Haus angelegt hatte, und versuchte, die letzten verschrumpelten Möhren aus dem Boden zu ziehen, bevor endgültig der Frost kam. Sie hätte heulen können und war kurz davor die Fäuste in die Luft zu recken und zu schwören, dass sie nie wieder hungern wolle.¹

Aber in dem Moment sah sie hinter dem Zaun ihre Tante auftauchen. Sie hieß Annemone und war die einzige Verwandte, die die beiden Mädchen noch hatten. „Na“, meinte Annemone, „was machst du denn hier draußen, Carlotta? Besser, wir gehen zusammen ins Haus und essen die Butterbrote, die ich mitgebracht habe.“

Wenig später saßen Annemone und Carlotta an Elisabeths Bett, und die drei verspeisten die Brote und schlürften ein wenig Kräutertee. Dabei erzählte die Tante eine Geschichte, die sie eben gehört hatte: „Ich war in der Wirtschaft um die Ecke, um gegen die Kälte ein Glas heißen Rum zu trinken. Da setzte sich ein ziemlich komischer Kauz neben mich. Er sagte, dass er von weither komme und schon viel gereist sei, dass er aber nie etwas Seltsameres erlebt habe als in den Wäldern westlich von unserem Ort. Er habe sich dort verirrt und plötzlich etwas Goldenes zwischen den Bäumen hervorblitzen sehen. Vorsichtig habe er hinter einer großen Buche hervorgespäht – und einen Drachen mit goldenen Schuppen gesehen. Einige davon hatte das Ungetüm verloren, sie lagen am Boden und funkelten, weil der Drache immerzu Feuer spie und sich der Feuerschein in ihnen widerspiegelte.“

Annemone machte eine Kunstpause. „Und dann?“, fragte Carlotta gespannt. Ihre Tante fuhr fort: „,,Tja‘, hat der Kauz dann zu mir ge-

¹ O weh – keine dreizehn Zeilen geschrieben, und schon bin ich dabei, den Wunsch der Nachbarin zu missachten! „Nicht rührselig“, hat sie gesagt. Also muss jetzt was Nettes passieren.

sagt. ‚Ich interessiere mich nicht so für Geld, und außerdem habe ich Angst vor Brandwunden. Aber ansonsten ließe sich mit diesen Goldpanzerbruchstücken sicher ein kleines Vermögen verdienen.‘ Sprach’s und ging ohne zu bezahlen davon.“

In dieser Nacht konnte Carlotta nicht schlafen. Sie dachte immerzu an das Gold und an die Medizin, die sie damit für ihre Schwester kaufen würde. Außerdem, und das ist ja nur natürlich, überlegte sie, welche Kleider, welche Bücher und welche Speisen sie selbst damit erwerben könnte. Denn sicher war es viel Gold, das da im Laub lag, in den westlichen Wäldern.

III.

Als Annemone, die bei ihren Nichten übernachtet hatte, am nächsten Morgen aufstand, fand sie einen Brief. *Ihr Lieben*, hieß es darin, *macht Euch keine Sorgen. Ich suche das Gold. Aber sobald wie möglich komme ich zurück. Würdest Du, Annemone, bis dahin bei Elisabeth bleiben? Eure Carlotta.* Annemone weinte ein bisschen und kochte sich dann eine Kanne Tee.

Zu der Zeit hatte Carlotta das Dorf längst hinter sich gelassen. Sie war in einen dicken Mantel gewickelt, in der Tasche trug sie eine winzige Möhre und fünf Brotkrumen, die von den Butterbroten übrig geblieben waren. Sie stapfte nach Westen. Dabei richtete sie sich nach dem Sonnenstand, denn wer auf dem Land aufwächst, der kann so was.

Carlotta lief und lief. Niemand begegnete ihr, schließlich war es bitterkalt, und nur wer unbedingt musste, verließ bei diesem Wetter das Haus. Eine riesige Krähe war das einzige Lebewesen, das Carlotta den ganzen Tag über sah. Als die Dämmerung hereinbrach, hatte sie die Möhre und drei Brotkrumen gegessen. Zwei Brotkrumen blieben ihr noch. Gerade in dem Moment, als ihr diese traurige Erkenntnis kam, näherte sich die Krähe und sprach Carlotta an. Sie sei ziemlich hungrig, krächzte sie. Seit Tagen seien aus dem harten Boden kaum noch Würmer hervorzuholen gewesen. „Aber, wie ich sehe, hast du noch zwei Brotkrumen ...“²

² Denn so ist das im Märchen, nicht wahr? Plötzlich fangen irgendwelche Tiere an zu sprechen, und keiner wundert sich im Geringsten. Meistens tun diese Tiere dann auch abstruse Wünsche kund, wenn ich mich recht entsinne.

Carlotta zögerte. Sie brauchte die Krümel dringend, denn sie waren alles, was sie noch besaß. Doch die Krähe sah tatsächlich recht mager aus. Und sie hatte sehr freundliche Augen. Carlotta gab ihr eine Krume und nahm selbst die andere. Zum Dank hatte der Vogel einen Ratsschlag für sie: „Wenn du an dem Tümpel dort hinten die Abzweigung nimmst, wirst du nach etwa einer Meile auf ein Wirtshaus stoßen. Der Besitzer lässt dich gewiss auf dem Dachboden schlafen.“

Carlotta tat, was die Krähe vorgeschlagen hatte. Bald sah sie zwischen den Zweigen ein Schild hervorlugen: *Gasthaus zum dreibeinigen Kessel*.

IV.

Als Carlotta an die schwere Holztür der Wirtschaft klopfte, öffnete ihr ein schwächlicher Mann mit Sommersprossen, der eine fleckige Schürze umgebunden hatte. „Ich bin Bernie“, sagte er. „Wer hier essen und nächtigen will, muss ein Rätsel lösen.“ Carlotta nickte. Bernie machte ein feierliches Gesicht und sprach: „Da liegt der Hase ...“ Er blickte Carlotta auffordernd an.

Carlotta war irritiert. Dann verstand sie – Bernie war auf Sprichwörter aus! „... im Pfeffer!“ rief sie.

„Stille Wasser ...“

„... sind tief!“

„In der Not ...“

„... frisst der Teufel Fliegen!“

„Reisende ...“

„... soll man nicht aufhalten!“

„Eine Schwalbe ...“

Da war Carlotta überfragt.

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“, sagte Bernie. „Na, macht nichts. Du hast genug geantwortet. Jetzt gibt es Bohneneintopf.“

Er führte Carlotta zu einem Tisch, den er mit einem vor Schmutz starrenden Lappen abwischte. Danach verströmte die Tischplatte einen ganz absonderlichen Geruch. Wäre sie nicht so hungrig gewesen, hätte Carlotta hier sicher nichts gegessen, aber da sie sich schon recht schwach fühlte, löffelte sie tapfer den Eintopf, den Bernie ihr brachte. Und sie nahm sogar noch eine zweite Portion. Nachdem sie satt war, hatte sie

Prof. Dr. Joachim Hofmann-Göttig

Staatssekretär für Kultur im Ministerium
für Wissenschaft, Weiterbildung,
Forschung und Kultur

Drei etwas andere Weihnachtsgeschichten – Innenansichten der Politik aus drei Jahrzehnten

Auszug als Leseprobe



Oskar Lafontaine hielt sich für seine Verhältnisse sehr zurück. „Hauptsache gut gegess“, sagt der Saarländer, „geschafft ham wa schnell.“

Wie man in der Politik an 20 Euro kommt

Mainz, Vorweihnachts-Landtags-Plenum (2005)

Die sozialdemokratischen Abgeordneten des rheinland-pfälzischen Landtags Ernst-Günter Brinkmann und Günter Rösch sitzen mit mir zusammen am runden Tisch im Restaurant des rheinland-pfälzischen Landtags. Es ist die letzte Sitzung des Landtages vor Weihnachten im Jahre 2005.

Wenn man das Restaurant betritt, gleich rechts, da ist der an Sitzungstagen für die SPD-Fraktion reservierte Tisch. Es ist Freitag spät vormittags. Wir schlürfen ein frühes Sूपphen.

Da betritt der rheinland-pfälzische CDU-Landespartei- und Fraktionschef Dr. Christoph Böhr das Restaurant. An seiner Seite sein Fraktionskollege Alexander Licht. Schon dieser gemeinsame Auftritt ist pikant. Denn jedermann weiß: Bei diesem Abgeordneten handelt es sich um den Vorsitzenden der „Tennisspieler-Fraktion“. So nennt sich jene starke Gruppe in der CDU-Landtagsfraktion, die über Jahre in aller Öffentlichkeit den innerparteilichen Kampf gegen ihren eigenen Spitzenkandidaten Böhr geführt hat. „Und vielleicht weiterhin führt? Wer weiß?“, sagen wir uns Beobachter der Szene am SPD-Tisch. Die beiden wenden sich nicht etwa, wie man hätte erwarten dürfen, nach links, wo sich der für die CDU-Fraktion reservierte Tisch befindet, sondern durchqueren das gesamte Restaurant bis ans andere Ende, optimal weit entfernt sowohl vom SPD- wie vom CDU-Tisch. So verhalten sich nur zwei, die nicht gestört werden wollen, weder vom eigenen Laden, noch von irgendwem sonst.

„Was werden die beiden sogenannten Parteifreunde wohl miteinander zu reden haben?“, ulken wir und würden am liebsten Mäuschen machen und vielleicht den beiden Kontrahenten die Waffen mitbringen.

„Wetten wir um zwanzig Euro“, sagt Ernst-Günter Brinkmann, MdL, zu Günter Rösch, MdL, „dass du dich nicht traust, dahin zu gehen, dich einfach dazu zu setzen und die beiden in ein mehrminütiges Gespräch zu verwickeln?“

„Das hätte nun in der Tat auch keinen Sinn“, bestätigt Rösch, „die würden mir entweder den Stuhl verweigern oder aufstehen und gehen.“

„Gilt das Angebot auch für mich?“, mische ich mich fragend in das Spiel der beiden ein.

„Klar“, bestätigt Brinkmann.

Ohne zu zögern stehe ich auf, durchquere das Landtagsrestaurant bis ich den Tisch der verfeindeten CDU-Parteifreunde erreiche, nehme mir einen freien Stuhl und setze mich ungefragt vor Kopf an den Tisch der beiden. Diese schauen mich höchst verblüfft an. Bevor sie die Chance einer Intervention haben, wende ich mich nach links an Alexander Licht und erkläre im Ton als wäre mein Verhalten das normalste auf der Welt: „Von Ihnen Herr Licht habe ich heute Nacht geträumt!“

Der wiederum ist von dieser Aussage so überrascht, dass er, statt sich über meine Unverschämtheit auszulassen, neugierig fragt, wie es denn wohl dazu gekommen sei. Daraufhin antworte ich, ich hätte geträumt ihn zu fragen, warum die innerparteiliche Fronde gegen „Christoph“ (wir duzen uns) sich ausgerechnet „Tennisspieler“ nannten, was schließlich eine ehrenwerte Sportart sei. Und weil ich davon geträumt hätte, so füge ich hinzu, „habe ich heute Morgen eine Krawatte angelegt, die einen Tennisspieler zeigt.“ Ich deute zur Untermalung auf meinen Schlips, der in der Tat dieses sportliche Motiv aufweist.

Das Ganze wirkt nun sehr glaubwürdig. Und so beantwortet Licht ganz sachlich meine Frage: Der Name „Tennisspieler-Fraktion“ komme daher, weil sich die innerparteilichen Kritiker Böhr's häufiger in einem Tennis-Restaurant getroffen hätten. Woraufhin Böhr einwirft, dass dieses Lokal alsbald dann auch Pleite gemacht habe, womit er wohl andeuten will, dass seine Widersacher keine ökonomischen Giganten sind und in der Zahl auch nicht ausreichend, um eine solide Basis für ein Restaurant zu bilden.

Wir lachen. Die Atmosphäre ist entspannt. Und ich sage mir: „Am Ball bleiben! Das Gespräch muss einige Minuten dauern.“

Ich wende mich nun also Böhr zu und sage: „Es gab für die Wahl meines Schlipes noch ein zweites Motiv.“

Das will er natürlich erfahren.

„Meine ältere Tochter wird heute achtzehn Jahre alt und feiert ihren Geburtstag in einem Tennislokal in Koblenz. Nach Plenumsende fahre ich da sofort hin.“ Die beiden baten mich zu grüßen.

Nun sind wir an einem toten Punkt und ich bin mir nicht sicher, ob die Zeit für das Gespräch ausreichte, daher richte ich das Wort erneut an Böhr und erinnere ihn an eine gemeinsame Wanderung, die wir uns als „Ehrenwinzer von Boppard“ vorgenommen haben, um unsere Weinpaten zu besuchen. Das trägt für zwei, drei weitere Minuten, um die Details in mittlerweile total entspannter Atmosphäre zu besprechen.

Daraufhin wechselt Böhr das Thema und fragt mich, ob die Allgemeine Zeitung mich aufgefordert hätte, sein Buch zu besprechen, was ich verneine. Das ärgert ihn, weil er das vorgeschlagen habe. Mich ärgert es auch, weil ich einer entsprechenden Aufforderung gerne gefolgt wäre.

Nun ist aber die Zeit mit Sicherheit hinlänglich genutzt. Ich stehe auf und eröffne den beiden, auf die zwei SPD-Landtagsabgeordneten deutend, mein wahres Motiv für dieses Gespräch.

„Du Schwein“, sagt Böhr spontan liebevoll zu mir.

„Ich dachte immer, solche Leute magst du!“, kontere ich. Er bestätigt.

„Jetzt wollen wir aber auch sehen, wie du deine zwanzig Euro bekommst!“, meinen beide schmunzelnd, drehen sich zu mir und beobachten meine Rückkehr zum SPD-Tisch.

Ich öffne die Hand schon auf halbem Wege und gebe mit der Geste zu verstehen, dass ich meine 20 Euro erwarte.

„Na, war das lang genug?“, frage ich rhetorisch.

„Du hast denen gesagt, worum es ging!“, protestieren die beiden.

„Na und“, bestätige ich, „war das etwa nicht erlaubt?“

Statt einer Antwort, verweisen sie auf meinen Platz, wo bereits der 20-Euro-Schein liegt. Ich halte die 20 Euro hoch in die Luft wie einen Sport-Pokal. Böhr und Licht applaudieren.

20 Euro – ich kaufe den Wein für den Heiligen Abend und denke an unseren Landtag.